

war es mir auch, dass Sie im Prosna-Gebiet das ab. Werdandi H. S. ♀ gefunden haben, und bitte ich u. s. w. <

C. Die interessanteste Form aber ist die von Herrn Rühl in No. 12 der Societas entomologica beschriebene. »Illneri« (var. magna Werdandi, ♀). Es sind dies nämlich Weibchen mit sehr breitem sammetschwarzen Saume (auch der Hinterflügel, wie dies bei den betreffenden weissen ♀♀ der Fall ist) und von äusserst zarter, grünlich-citronengelber Grundfarbe mit a) einem Hauch von Crème oder auch b) einem Anflug von dunkel-citronengelb, so dass man bei einem solchen Stücke anfangs geneigt ist, die Färbung für ein helles Orange zu halten. — Ueber diesen eigenthümlichen Typus äusserte sich ein Kenner, Herr Landesrath von Metzen-Düsseldorf, welcher der erste war, der ein Exemplar dieser Form von mir erhielt, und zwar ehe der Falter beschrieben und benannt war, mit folgenden Worten: »Diese wirklich prächtige Varietät gehört zu Werdandi; doch habe ich sie noch nie gesehen, wiewohl mir schon sehr viele Werdandi durch die Hände gegangen sind.« Ferner sprechen sich zwei Autoritäten auf dem Gebiete der Entomologie wie folgt aus.

1) Herr Staudinger. »Die Colias Palaeno ab. Illneri ♀♀ haben mich sehr interessirt und ist diese Form von allen andern verschieden genug, um den Namen mit gutem Grund beibehalten zu können.«

2) Herr Professor Graf D'Huguenin—Zürich. „Diese Form (Illneri) interessirt mich ausserordentlich, weil ich sie für die Stammform der Eiszeit halte, aus welcher die jetzt lebenden hervorgegangen sind. Die Gründe werde ich gelegentlich entwickeln*); für einmal sollte festgestellt sein u. s. w.“ und an einer anderen Stelle: „Ihre Form Illneri halte ich für ein Ueberbleibsel aus grauer Vorzeit. Damals war Mann und Weib gleich. Mit der Zeit wurde das ♀ weiss, wie wir es jetzt finden in Skandinavien, Russland, Vogesen, Schwarzwald, Polen, Königsberg, Danzig (??)**) Chemnitz etc. Im Norden bildete sich die Form Lapponica, in den Alpen unsere gewöhnliche Alpenform mit weissem ♀, aber häufig genug findet sich und zwar bei übermässiger Einwirkung von Kälte, wie es scheint, der atavistische Rückschlag ins Gelbe; das ist die var. Werdandi etc. Ihr Schlesien ist eine merkwürdige Ecke der Welt. Bei scharfer Aufmerksamkeit ist noch viel zu finden. Botanisch ist es von Deutschland die interessanteste Gegend; es wird gewiss als Station, wo sich die glaciale Fauna und Flora erhalten, nur von einigen Gegenden Frankreichs übertroffen.†)

Auftreten dieses Typus: Ausserst selten. Es sind von mir bisher nur folgende Stücke und zwar seit einer längeren Reihe von Jahren erbeutet worden.

1) Eins mit dunkel-citronengelbem Anflug und hellen Flecken im schwarzen Rande der Vorderflügel aus dem Jahre 1874: in meiner Sammlung.

2) Ein ebensolches Stück, doch ohne helle Flecke der Vorderflügel, das Herr Rühl in seiner Beschreibung ein non plus ultra-Stück nannte: im Besitze des Herrn Dr. Staudinger.

3) Ein Stück mit einem Hauch von Crème: im Besitze des Herrn Landesrath von Metzen-Düsseldorf.

4) Ein ebensolches: im Besitze des Herrn Professor Graf D'Huguenin — Zürich.

5) Ein desgl: in meiner Sammlung.

Ausserdem hatte ein Freund von mir und eifriger

*) Wie ich aus sicherer Quelle erfahren, wird Herr H. eine Monographie über Palaeno und dessen Typen veröffentlichen. Man dürfte diesem Schriftchen mit Interesse entgegensehen.

**) Hab dort viel gesucht und nichts gefunden (d. h. von Palaeno.).

† Ich hoffe, auch Herr H. werde mir die Veröffentlichung dieser Zeilen nicht übel nehmen.

Entomologe (Mitglied No. 5), der mich im Laufe des letzten Sommers nach der Prosna begleitete, das Vergnügen, ein solches Stück zu erbeuten.

Die vorstehend aufgeführten 5 Typen von Palaeno, und zwar 2 des Mannes, 3 des Weibes, fliegen zu gleicher Zeit. Die Flugzeit beginnt in den ersten Tagen des Juni, selbst in den letzten Tagen des Mai habe ich den Falter schon erbeutet. Als ich im letzten Sommer am 10. Juni in dem genannten Gebiet anlangte, fanden sich schon verhältnissmässig viele abgeflogene Exemplare vor. Am 23. Juni war die Mehrzahl abgeflogen, doch gab es immer noch frisch geschlüpfte darunter. Anfangs Juli findet sich kaum noch ein brauchbares Stück vor.

Der Falter fliegt überall dort, wo in den Kiefernwäldern mit feuchtem Grunde, sogenanntem „Seegrunde“ ††) *Vaccinium uliginosum*, die Futterpflanze der Raupe, wächst. Einen guten Fang macht man an den Wegrändern und auf den moorigen Waldwiesen, auf denen die Falter sich bei Sonnenschein früh von 9 bis nachmittags ungefähr 3 Uhr herumtummeln und wo dieselben aus den wenigen Arten von Moorblumen, besonders *Lychnis flos cuculi* und *Pedicularis silvatica*, Nectar schlürfen. Dann pflegen sie so ruhig da zu sitzen, dass man sie sehr leicht haschen kann. Von einer wilden Jagd ist durchaus nicht die Rede. Interessant ist es auch, zu beachten, wie die Falter, sobald die Sonne hinter eine Wolke tritt, sofort ihren Tummelplatz verlassen und in den Wald fliegen, um, sobald sich jene zeigt, wieder zum Vorschein zu kommen.

Im Jura und Schwarzwalde soll (vergl. No. 10 dieses Jahrg. der Entom. Zeitschr.) in aussergewöhnlich günstigen Jahren eine zweite Generation vorkommen, die sich von der Juni-Generation höchstens durch vermehrte Grösse unterscheidet. Dies ist im Gebiet der Prosna nicht der Fall; wenigstens habe ich in dieser Gegend, trotzdem ich sie schon seit meiner Kindheit als Palaeno-Fluggebiet kenne, im Herbst noch nie diesen Falter gefunden. Wohl aber fliegt dort, wie ich schon in einem früheren Artikel berichtet habe, *Colias Myrmidone* in 2 Generationen.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, dass sämtliche Typen in recht grossen Exemplaren auftreten, dass aber die gewöhnliche Form (I. B. ♂ und II. A. ♀) auch mittelgrosse, selbst einzelne ziemlich kleine Falter vorkommen.

†† Sprachgebrauch in der Provinz Westpreussen u. a.

Vanessa ab. Joides.

Ausgang Mai d. J. fand ich an einer Nesselstaude ein Raupengespinnt, dessen Inhalt sich bei näherer Besichtigung als ein Conglomerat unzähliger Jo-Räupchen offenbarte. Da ich mich schon längst mit dem Wunsche herumtrug, meine Sammlung durch die im Handel neu erstandene Van. ab. Joides zu bereichern, betrachtete ich den Fund als gute Beute, durfte ich doch hoffen, aus dieser Unsumme lepidopterolog. Lebewesen einen von Natur vernachlässigten Falter herauszuzüchten und damit ev. das Manco meiner Sammlung ohne Verausgabung klingender Münze zu begleichen. Von dem Grundsatz ausgehend „Was Natur zu leisten nicht im Stande ist, muss Kunst ergänzen,“ vertheilte ich meinen Fund, an dem ich ohne Kenntniss des wohlklingenden Namens Joides sicherlich seinerzeit vorübergegangen wäre, in zwei verschiedene Kästen. „Die Natur, die Kunst.“

Während nun die Ranpen des einen Kastens unter normalen Verhältnissen grossgezogen wurden und nach ihrer Verpuppung normale Falter lieferten, mussten sich die anderen einer unbequemerer Lebensweise an-

passen. Ihnen nämlich wurde nicht nur Licht, Luft und Wärme nach Möglichkeit entzogen, sondern sie erhielten auch an Stelle ihrer ursprünglichen Futterpflanze, der grossen Nessel (*Urtica dioica*), die kleine (*U. urens*), an welcher sich die schwarzen Gesellen mit bestem Appetit ästen. Die ungeschwächte Fresslust liess, obwohl die Grössenzunahme der Raupen in den verschiedenen Altersstadien in Folge von Finsterniss und Kälte an ihrem Aufenthaltsorte (geschlossenes Ofenloch) eine weit geringere als unter normalen Verhältnissen war, dennoch die Häutungen ohne Verlust von Statten gehen. So kam es, dass nach kurzer Frist zu meiner nicht geringen Freude, eine beträchtliche Anzahl zappelnder Miniaturpüppchen mit dem Aftertheil an dem Deckel des Kastens gefesselt hingen. Die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit dieser Minimalgebilde berechtigten zu der Hoffnung, Joides in Hülle und Fülle zu erlangen. Diese Hoffnung wurde auch nicht getäuscht, denn nur wenige Tage später hatten die Falter die Puppenhülle verlassen, an der sie noch festklammernd als Joides prangten.

Die normale Grösse von Jo. (6–7 cm) hatte keiner der Falter erreicht und schwankten die Grössenverhältnisse in der Gesamtspannweite (Flügel Spitze zu Flügel Spitze) zwischen 4 und 5 cm., so dass die Mehrzahl der geschlüpften Falter wirkliche Joides mit $\frac{1}{3}$ geringerer Spannweite als Jo., die übrigen — nun Namen sind wohlfeil wie Brombeeren — fere Joides waren.

Wer also nach dem Besitze einer Joides strebt, versuche die Zucht nach vorstehenden Angaben und warte nicht erst, bis ihm die liebe Natur ein derart vernachlässigtes Wesen, einen Jo-Zwerg, in die Hände spielt; der Erfolg wird nicht ausbleiben. Zum Schluss will ich noch erwähnen, dass ich sogar zwei Exemplare erhielt, welche gespannt kaum $2\frac{1}{8}$ cm erreichen.

Bis auf den etwas starken Leib und die langen Fühler ist die übrige Körperbildung durchaus normal, Zeichnung und Färbung sogar äusserst scharf und intensiv, so dass diese „Pfaunänglein“ einen überaus komischen Anblick gewähren.

Sollte es möglich werden — und es liegt kein Grund vor, dies in Abrede zu stellen, — auch die übrigen Arten hinsichtlich ihrer Körpergrösse in gleichem Verhältniss herabzumindern, so ist vielleicht die Zeit nicht fern, wo der Entomolog seine ganze Sammlung in einem eleganten Kästchen in der Westentasche bei sich tragen kann. „O schöne Zeit, sei nicht mehr fern, sei nicht mehr weit!“ Dr. Kühn.

Ueber das Töden der Schmetterlinge.

In No. 9 der entomol. Zeitschrift stellte Herr Riedel einige Fragen in Betreff der practischen Tödtungsart für Schmetterlinge und über die Gefährlichkeit des Cyankaliums. Diese Fragen wurden von Herrn Prof. Dr. Pabst in den Nummern 13. 14. 15 derselben Zeitschrift in umfassendster Weise beantwortet.

Ich will nun heute auf eine Bemerkung der Redaction beim ersten jener drei Aufsätze etwas erwiedern, diese Bemerkung lautet: »Eine derartige barbarische Manier (die Tödtung eines Schmetterlings mittels einer glühenden Nadel) dürfte doch wohl bei gebildeten Sammlern nicht üblich sein, vorkommende Fälle verdienen öffentlich gebrandmarkt zu werden.«

Diese Tödtungsmanier wird leider nicht nur angewendet, sondern sogar vom Verfasser eines Handbuchs für Sammler, als die zweckmässigste anempfohlen mit der Motivirung, dass es erwiesen sei, dass das Thier den Schmerz überhaupt nur in sehr ge-

ringem Grade empfinde, und dass der Todeskampf auch kein längerer sei als im Tödtungsglase.

Die Forschungen der modernen Naturwissenschaften haben festgestellt, dass selbst die auf einer niederen Entwicklungsstufe stehenden Thiere qualitativ dieselbe Gehirns substanz besitzen wie höher organisirte und wie der Mensch, und dass der Unterschied nur ein quantitativer sei, in gleicher Weise ist festgestellt, dass die Verletzung eines Nerves zuerst im Gehirn, als dem Knotenpunkt des ganzen Nervensystems, empfunden wird, dann zum Bewusstsein gebracht und als Schmerzempfindung auf den afficirten Nerv übertragen wird. Ich will daher gerne zugeben, dass das Spiessen und Glühendmachen einer Nadel einem Falter nicht jenen Schmerz verursachen kann, den ein mit einem grösseren Gehirnquantum versehenes Thier empfinden müsste, wenn man ihm einen Spieß durch den Leib stechen würde; aber einen grossen Schmerz wird der Falter immerhin erleiden, während im Tödtungsglase von einer eigentlichen Qual absolut keine Rede sein kann, höchstens von einer unangenehmen Empfindung, ähnlich jener, die man beim Narkotisiren vor einer Operation empfindet.

Die weiteren Gründe, die zu Gunsten jener Tödtungsart angeführt werden, sind meiner Ansicht nach auch nicht stichhaltig. Die betreffende Stelle lautet: »Neuerer Zeit bedienen sich viele Sammler weithalsiger Flaschen, in welche Cyankalium hineinkommt, welches mit Gips übergossen wird, diese Manier ist aber nicht anzurathen, sowohl wegen der Zerbrechlichkeit der Flaschen und der dadurch hervorgerufenen Gefahr, mit dem Gifte in Berührung zu kommen, als auch, weil sich der Schmetterling im Todeskampfe abflattert.« Mir ist von diesen weithalsigen Flaschen noch keine zu Gesicht gekommen, man bedient sich hier cylindrischer Gläser, 14 cm lang, $4\frac{1}{2}$ cm weit, und von 4 mm Glasdicke, bei welcher letzterer ein derartiges Glas schon auf ziemlich harten Boden fallen kann, ohne auch nur einen Sprung zu bekommen, von einer Gefahr kann daher absolut nicht die Rede sein. Bei der erwähnten Dimension der Tödtungsgläser kann von einem Abflattern auch nicht die Rede sein, ein grosser Falter hat keinen Raum dazu, und ein kleiner ist bei richtiger Füllung des Glases in der kürzesten Zeit betäubt. Was endlich das Eintreten der Todtenstarre anbelangt, so ist es nicht nothwendig, dieselbe abzuwarten; man nimmt den Schmetterling, wenn er vollständig betäubt ist, heraus, und giebt ihm mit einer in Nicotin getauchten Nadel einen Stich zwischen den Vorderbeinen.

Herr Prof. Pabst bemerkt ganz richtig, dass jenes Nicotin, welches man aus dem Sacke einer Pfeife entnimmt, viel wirksamer sei, als ein Absurd von Tabaksblättern; will man aber das Nicotin sehr stark und schnell wirkend haben, so darf man es nicht sofort nach dem Rauchen der Pfeife entnehmen, sondern man lässt die Pfeife ein paar Stunden stehen, und gewinnt dann eine wirkliche Essenz davon.

Zum Schlusse will ich noch einer anderen barbarischen Gewohnheit mancher Sammler Erwähnung thun. Um die Beute noch weich nach Hause zu bringen, tödten sie grosse Thiere nur halb und kleine gar nicht, sondern lassen sie den ganzen Tag leiden, während es doch so leicht ist, frische Thiere durch feuchten Sand über Nacht wieder weich zu haben. Herr Custos Roggenhofer schloss seinen bei der 5. Generalversammlung des internat. entomol. Vereins gehaltenen Vortrag »Der Einfluss der Entomologie auf die Erziehung« mit den Worten: »Die Entomologen sind gute Menschen.« Möge jeder Sammler diese Worte beherzigen, denn der gute Mensch fühlt auch Mitleiden mit den Thieren.

R. K.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Kühn

Artikel/Article: [Vanessa ab. Joides 128-129](#)